

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 37

Artikel: Neues Bauen

Autor: H.Z.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

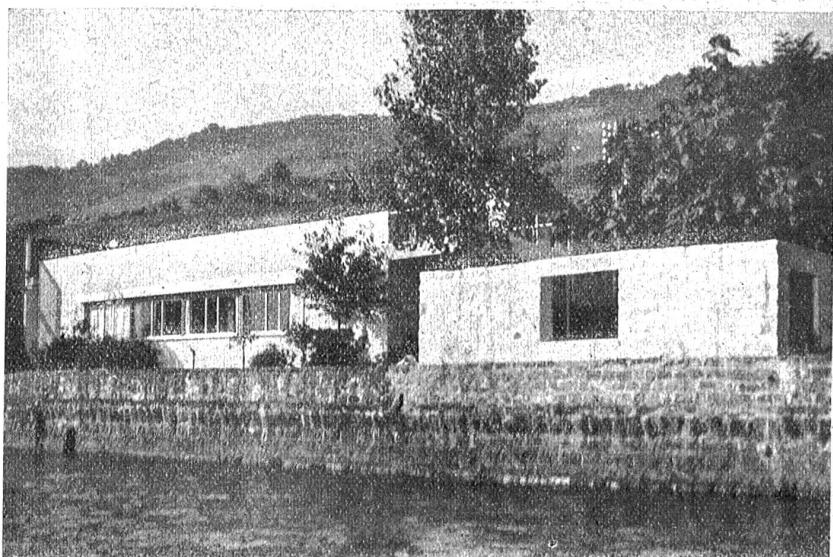
die Nennung von Namen verzichten müssen. Ungerecht wäre es indessen, die Namen derer zu verschweigen, die sich um die Organisierung und Durchführung der so gut geratenen Ausstellung in erster Linie verdient gemacht haben. Fräulein Sophie Häuser, Bern, und Fräulein Dora Lauterburg, Worblaufen, haben, erstere als Gruppenpräsidentin und Präsidentin der Turn für Kunstgewerbe, letztere als Präsidentin für die Freie Kunst, aufopfernde Arbeit geleistet. Die Bildstöcke, mit Ausnahme der auf S. 544 und 545 unten stammten aus dem Katalog und wurden uns von der „Saffa“-Leitung freundlichst zur Verfügung gestellt.

Neues Bauen.

Baukultur und Wohnkultur sind vielmehr als die meisten anderen Lebensäußerungen abhängig von wirtschaftlichen und politischen Zuständen eines Landes.

In der Schweiz ist es keine Oberschicht, welche den Baustil schafft, es ist vielmehr die breite Bürgerschaft. Als seinerzeit die vielen Fabriken gegründet wurden und diese aus der Bevölkerung, die sich bis damals in der Haupthälfte aus Bauern und Kleingewerblern zusammensetzte, zu einem großen Teile Lohnarbeiter mache, mußte ein neuer Baustil entstehen. Neben den würdigen Bauernhäusern und den stattlichen Häusern der gewerbetreibenden Städter schlossen die Mietkasernen wie Pilze aus dem Boden: vier Mauern, darüber ein Dach, und darin recht viele Räume, die, an die Arbeiterfamilien vermietet, eine möglichst große Rendite herausbrachten. Die Vorstädte zeigen noch heute jene öden, langweiligen und unschönen Bauten der Epoche des Mietkasernenstiles.

Kurz vor dem Kriege kam dann die Gegenreaktion, man besann sich, daß es für den Menschen nicht genügte, ein paar Räume zu haben, in die er sich zu den Essens- und Schlafzeiten gleichsam verkriechen konnte. Man entdeckte wieder, daß das Wohnen einen Einfluß hat auf die Stimmung und Gesinnung — auf die Seele. Darum begann man, die Häuser nach anderen Gesichtspunkten zu erbauen, als allein nach demjenigen der Ren-

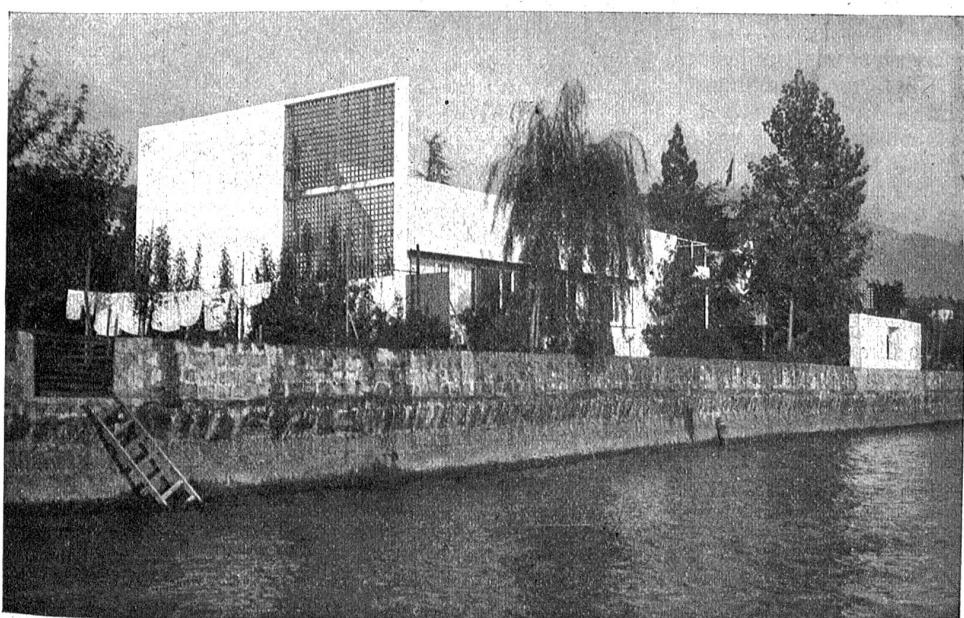


Wohnhaus am Genfersee. Südseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.

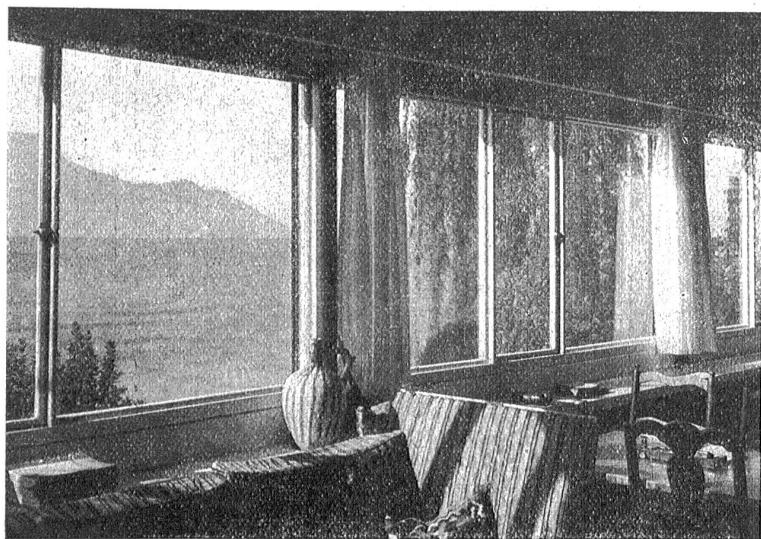
dite: sie sollten den Bewohnern auch seelisch etwas bieten und mußten äußerlich und innerlich „wohnlich“ sein. Man erinnerte sich daran, daß der Mensch ein „Gemüt“ besitze, und daß dieses seine Ansprüche auch auf das Wohnen ausdehnte.

Zahlreiche Architekten suchten diese Ansprüche zu befriedigen, indem sie Stilarten vergangener Jahrhunderte wieder aufnahmen, etwa so, wie man die alten Trachten aus Koffern und Kästen hervorbrachte, abstaubte und von neuem als „schön“ empfand. Andere Bauleiter jedoch erklärten, daß sich der Geist der neuen Zeit in einem besonderen Stil offenbaren müsse, sie verspotteten und bekämpften jene Art Heimatstil im Bauen, welche längst verflossene Jahrhunderte wieder wollte auflieben lassen. Dabei schufen sie alles mögliche, das bald würdig, bald schlicht, oft pompös, elegant, aber manchmal auch plump und prozig aussah, es entstand ein Suchen und Nichtfinden, und aus dem Chaos konnte sich kein einheitlicher, neuer und zeitgemäßer Baustil entwickeln.

Vielleicht schon darum nicht, weil über Europa der große Krieg losbrach und alle die Bestrebungen im neuen Bauen einfach kippten. Wir erinnern uns der Zeit, da es fast nur noch den Banken und den Kinos beschränkt möglich war, neue Häuser zu errichten. In der Schweiz zeigte sich ja nicht, wie in den Kriegslanden, die Erscheinung der Neureichen und ihrer besonderen „Kultur“, die sich andernorten auch im Bauen äußerte. Auf der anderen Seite wurde jedoch auch die Wohnungsnot nicht dermaßen fühlbar, daß sie die Städte zu großzügigen Bauprogrammen zwang, wie es beispielsweise in Wien und Frankfurt a. M. der Fall war. Wir halfen uns mit den „Wohnbauträgen“, und trösteten uns damit, daß eine baldige bessere Zeit diese wieder zum Verschwinden bringen könne. Dabei täuschten wir uns nicht: obschon wir heute immer noch unter den Erscheinungen der nach dem Kriege ein-



Wohnhaus am Genfersee. Südwestseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.



Wohnhaus am Genfersee. Das 10,75 m lange Fenster. — Arch. Le Corbusier, Paris.

jetzenden Deflation leiden, die Arbeitslosigkeit und den Kreditmangel nicht völlig überwunden haben, so dürfen wir doch feststellen, daß sich diese Schäden mehr und mehr verflüchtigen, und daß es dem Durchschnittsbürger wiederum möglich geworden ist, sich ein Eigenheim zu bauen.

Dabei ist nicht vergessen worden, daß unsere Seele, nicht allein unser Körper auf den Wohnbau bestimmte Ansprüche macht. Das Trachten nach einem neuen Baustile setzt sich fort, und es wird sowohl von der jüngeren Architektengeneration, als auch von den Bauherren gefordert und gefördert.

Inzwischen machten sich für das Bauen ausländische Einflüsse geltend, die sich teilweise im äußeren Baugefüge, vielmehr jedoch in der Bauidee zeigen.

Die Idee der „Zweckmäßigkeit“ kam eigentlich von Amerika, d. h. von den Vereinigten Staaten herüber. Dort haben sich in den Industriezentren die Arbeiter auf einen Lebensstandard hinaufgeschwungen, der ihnen neben einem Auto, das sie von ihrer Wohnung außerhalb der Stadt zum Arbeitsorte führt, auch ein eigenes Heim zu besitzen erlaubt. Sie bauen sich in kleinen Gärten kleine Häuser, raffiniert praktisch eingerichtet, mit einer Raumausnutzung und technischen Ausgestaltung, die sozusagen nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Ein Kritiker hat diesen Baustil boshaftweise „Wohnkonserven“ geheißen — und der Vergleich mit einer Konserve erscheint uns treffend. Die Räume sind nur mehr klein. Aber die Einrichtung — beispielsweise in den Miniaturläufen — ist so durchdacht und berechnet, daß trotzdem für jedes und alles Platz vorhanden ist. Aus Wohnzimmern lassen sich durch Hebeldrucke Schlafzimmer machen — es verschwindet eine Zwischenwand, und aus zwei kleinen Zimmern wird ein größeres Gesellschaftszimmer oder Musikzimmer, in den Räumen sind die Kästen und Schränke verschwunden, es ist kein Möbel zu viel und keines zu wenig vorhanden und alle stehen so, daß keine unnötigen Gänge gemacht zu werden brauchen.

Solche Zweckmäßigkeit imponiert und ist auch für Europa nötig. Es entstand das Streben nach der „neuen Sachlichkeit“ im Bauen, die in den „Wohnmaschinen“ Corbusiers gipfelte.

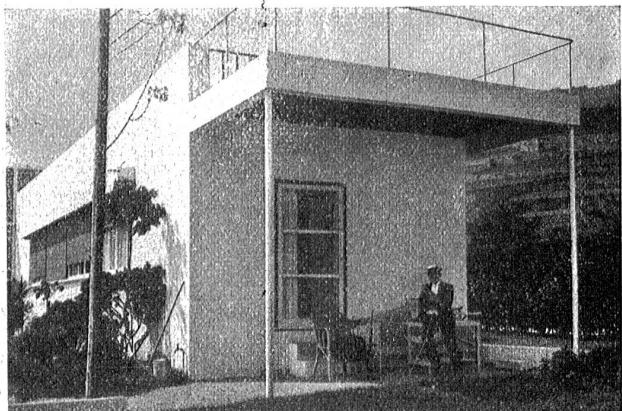
Es ist ganz eigenartlich, wie die Bauten in Corbusier-scher Manier auf uns einwirken. Zunächst gefallen sie uns nicht, sie machen den Eindruck äußerster Nüchternheit und Kahlheit, es will uns in ihnen frieren. Wenn Corbusier predigt: „In der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit liegt die Schönheit“, dann empfinden wir den Sach als Intellektualismus und Spekulation. Bei einiger Gewöhnung sohnern wir uns mit dem Neuen aus, die großen, hellen, viel Sonnen-

licht einlassenden Fenster beginnen uns zu gefallen, die straffe Geradlinigkeit der vertikalen und horizontalen Gliederung leuchtet uns auf die Dauer schließlich ein, und wir mäßigen unser Urteil über die „Zündholzhäscheln“ — um uns zuletzt doch wieder zu fragen: Wie wird es werden? Wird's nicht so sein, daß uns die Starrheit dieser Linien, diese Rechtwinkligkeit, das Blockmäßige, Eisenbetonmäßige — kurz: diese Zweckmäßigkeit langweilt und anödet?“

Unsere Bauberater und Bauführer sind jedoch im allgemeinen nicht so sehr extrem-modern wie Corbusier. Dies in bezug auf die äußere, als auch für die Innenausstattung. Die Schweiz hat keine Ortschaften, die, wie man so sagt, aus dem Boden geschossen sind oder aus dem Boden schießen. Die Entwicklung geht langsamer. Wohl beklagen das alle Neutöner, nicht nur diejenigen unter den Architekten. Aber die Nachteile einer langameren Entwicklung werden durch gewisse Vorteile wieder aufgehoben. Wir geben der Entwicklung Zeit, daß sie nicht sprunghaft vor sich geht, und darum ist sie organischer. Man ist versucht, den Vergleich mit unserer Politik zu machen: die Schweiz macht keine Revolution, die plötzlich alles auf den Kopf stellt und abändert, dafür haben die verschiedenen Kräfte die Möglichkeit, sich im Sinne einer Evolution durchzusetzen und ans Ruder zu kommen. Die Geschichte lehrt, daß die Völker nicht aus ihrer Haut herauspringen können, ebensowenig wie die Einzelmenschen. Man kann nicht auf einen Schlag alles Alte und in sich Bewährte über Bord werfen, aber dem Neuen muß so viel Platz gelassen werden, daß es sich entfalten kann. Wenn sich dabei Altes und Neues aneinander reiben, so nützt das, es schadet nicht, es klärt ab und ist demokratisch.

Ich meine, die Spiegelung unseres politischen Lebens als Neußerung unserer kollektiven Volksseele wird sich auch im Bauen zeigen: wir werden nicht plötzlich Stadtteile sehen, die in ihrer Bauart den Zusammenhang mit dem Vorher-bestandenen gänzlich verloren haben. Vor allem wir Berner nicht, denn einer unserer wesentlichen Grundätze heißt: „Prüft das Gute, und das Beste behaltet!“ Wenn wir darnach in alter Berner Art weiter handeln, so werden wir nicht nur das Beste, was uns die neue Architektur bringt, erwerben, sondern wir werden auch jenes andere Beste behalten, das uns überliefert worden ist.

H. Z.



Wohnhaus am Genfersee. Terrasse an der Ostseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.

Die Bilder sind einer Sammlung von Photographien entnommen, die Peter Meier unter dem Titel „Moderne Schweizer Wohnhäuser“ im Verlage Girsberger Zürich erscheinen ließ. 166 Abbildungen, 126 Pläne und Grundrisse. Das gut ausgestattete Buch ist jedermann zu empfehlen, der selber bauen will oder sich für moderne Architektur interessiert.